

LANDSCHAFTLICHE VORGABEN FÜR DIE VOLKSMUSIK

Josef Heringer

Einleitung

Es ist das Verdienst des kanadischen Komponisten und Musikwissenschaftlers R. Murray SCHAFER, das weltweite Problem der akustischen Reizüberflutung in seiner kulturhistorischen Bedeutung erfaßt und seitens der Musik bearbeitet zu haben. Sein "World Soundscape Project" hat zum Ziel, die wichtigsten Schallandschaften der Erde zu untersuchen und in Anwendung der Ergebnisse dieser Analyse die Gestaltung der Schallumwelt zu verbessern (vgl. MARK 1975, S. 164). Die Musikwissenschaft ist dabei, sich ihrer Grundlage bewußt zu werden. Sie hält die Zeit für gekommen, eine akustische Ökologie, eine Lehre vom klanglichen Geschehen im Haushaltsgeschehen der Natur zu entwerfen, um auf diese Weise das Vorfeld aller bewußten menschlichen Klanggestaltung nicht der schleichenden Monotonie und dem Verfall zu überlassen. Seitens der Ökologie, der Naturwissenschaft wurde dieser Weitung des Aufgabenfeldes, wie überhaupt dem Problem des Schalles als Äußerung von raum-zeitlichen Lebensgemeinschaften, bislang wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei bietet gerade das Hinhören auf das, was in der Landschaft ist, was sich in ihr klanglich äußert, eine hervorragende Möglichkeit, weiter in sie und ihre Geheimnisse einzudringen, um sie im wahrsten Sinne des Wortes besser "verstehen" und ihrer Gesetzmäßigkeit besser "gehörchen" zu können.

Mein Beitrag ist nun der Versuch eines Brückenschlages zwischen der Musik- und der Naturwissenschaft. Ich möchte von der ökologischen Seite her die landschaftlichen Vorgaben und Zusammenhänge, das "akustische Rohmaterial" für das musikalische Geschehen, in Sonderheit für die Volksmusik erläutern.

Was ist Landschaft?

HERDER verdanken wir vieles nicht nur das Wort "Volkslied", sondern auch bedeutende Überlegungen zur Landschaft. Nach HERDER ist die Landschaft das große Gegenüber des Menschen, doch "sie zwingt nicht, sondern sie neiget". Bei HEGEL ist es das dialektische Spiel der Frage der Natur an den Menschen und dessen Antwort an sie und umgekehrt (SCHWIND 1964, S. 72). Für TOYNBEE ist "Challenge and Response" also "Herausforderung und Antwort" von entscheidender Bedeutung für die Landschafts-Menschheitsgeschichte. "Herausforderung" entsteht durch die unverfügbaren Kräfte der Natur, aber auch autokatalytisch durch das menschliche Wirken in Raum und Zeit, das sich in und mit der zur Landschaft gewordenen Natur ereignet. "Jedes Stück Erde, auf dem Menschen leben oder lebten, enthält die von Menschen gegebenen Antworten auf die Fragen der Natur. Wo diese Antworten gültig sind, dokumentieren sie eine Kultur. Jede Kulturlandschaft ist eine Komposition aus Natur und Objektivationen des Geistes" (SCHWIND 1964, S. 12).

SCHMITHÜSEN (1939, S. 570) schreibt, daß "... in der Gestaltung jeder Kulturlandschaft Kräfte wirksam sind, die aus der gemeinsamen seelischen Grundhaltung" der jeweiligen Bevölkerung erwachsen. Irrig wäre

es, in diesem Zusammenhang der Landschaft selbst "Psyche" unterstellen zu wollen. Sie besitzt Symbol- und Sinngehalt und Ausdruckswert als lohnendes Objekt für Fragestellung und Analyse, aber nicht "Seele". Das Herausarbeiten landschaftlich-akustischer Eigenart hat deshalb nichts mit "landschaftlicher Seelenkunde" zu tun, sondern versucht lediglich, die für sie ursächlichen Spielregeln der Begegnung Mensch – Natur darzustellen.

Zur Zeit Karls des Großen wurde statt des lateinischen Wortes "regio" erstmals der Begriff "lantscaf" gebraucht, wobei sich "scaf" weitergebildet hat in das englische "shape" und das deutsche "schaffen". Man hat im Land geschaffen, geformt (vgl. HABER 1977, S. 115). Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts verstand man unter "Landschaft" weniger einen durch ein besonderes Gefüge gekennzeichneten Teil der Erdoberfläche, als die Bevölkerung eines bestimmten Gebietes, die sich nach Landständen gliederte (vgl. VOLKERT 1969, S. 515). Noch im ersten Drittel des vergangenen Jahrhunderts wurde der Amtsarzt von Berchtesgaden z.B. als "Landschaftsphysikus" bezeichnet. Mit der beginnenden Industrialisierung bahnte sich ein Wandel des Begriffes "Landschaft" an. Die Einheit oder das Sich-eins-fühlen des Menschen mit der Natur brach. Der Mensch wurde durch die Hilfe der angewandten Naturwissenschaft zum "Gegenüber", zum Beherrscher der Natur. Räumlich gegliedert, immer stärker durchforscht und beschrieben, wurde sie ihm in neuer Weise verfügbar.

Aus der Zeit, da man sich einerseits der Landschaft als "Gegenüber" bewußt wurde und man andererseits noch ausreichend im "verbundenen Dasein" die Natur als Teil des Alltags- wie Festerlebens empfand, stammt ein Großteil des heute gespielten und gesungenen Volksmusikgutes. Dann folgte der "tektonische Bruch". Er verläuft zwischen dem Ende des Hand- und Spanndienstalters und jenem der Maschine, die um die Mitte des 19. Jh. in Gestalt zunächst der Eisenbahn nicht nur die Landschaft, sondern auch das gesamte Leben zu erobern begann. Das Pferdefuhrwerk war, wie viele Fuhrmannslieder beweisen, noch besingbar, die Lokomotive nicht mehr. Allenfalls brachte der Eisenbahnbau über die italienischen Gastarbeiter den Marsianer Tanz ins Land (KAUFMANN 1961).

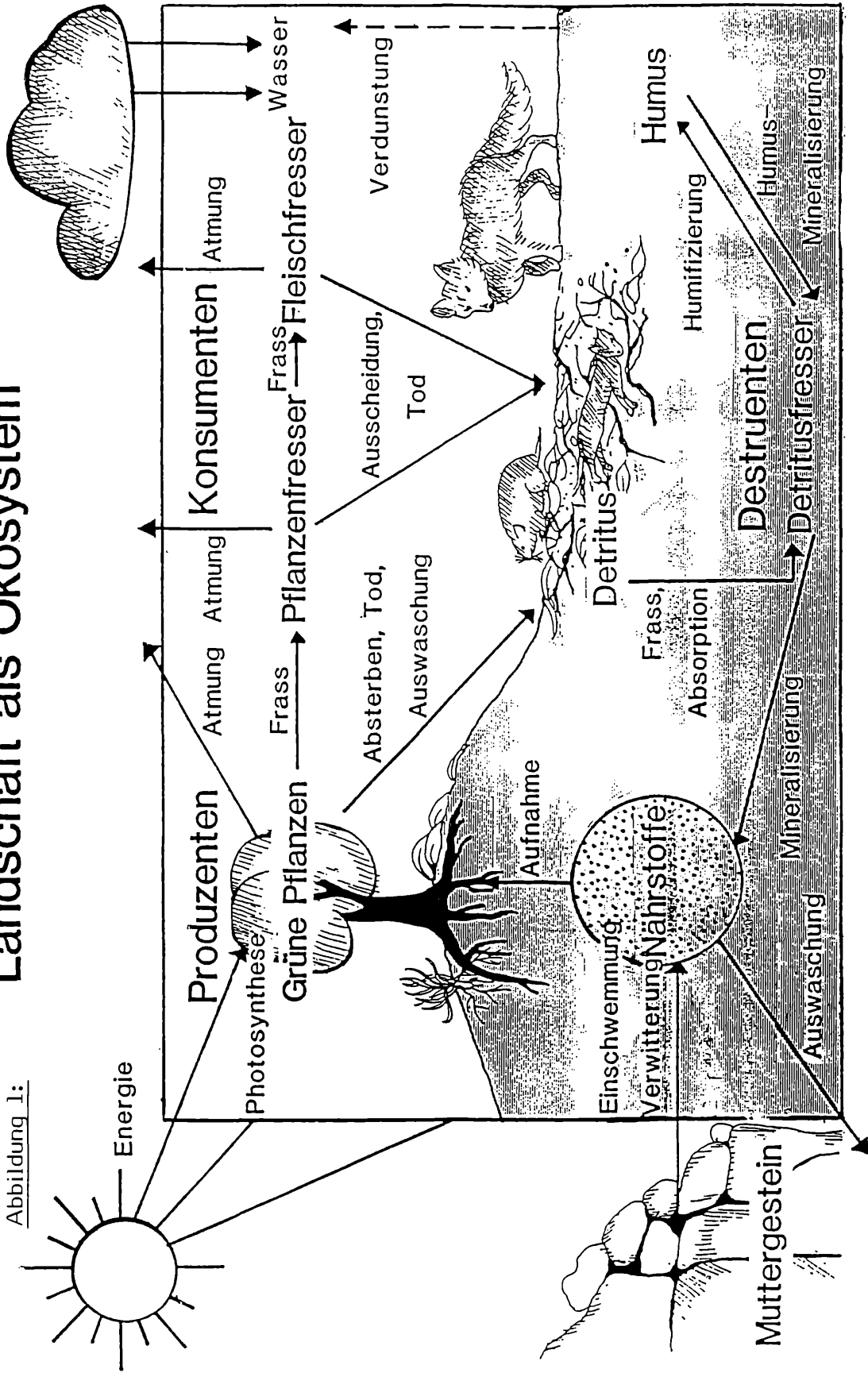
Landschaft als Öko- und Ordnungssystem

Wenn man das Entstehen und Werden von Landschaften im Hinblick auf deren Tonalität zu betrachten gedenkt, ist es notwendig, daß man ergänzend zur allgemeinen Betrachtung besonders ihren Ökosystem-Charakter in die Überlegung einbezieht. Ökosysteme bestehen aus Komponenten wie Pflanzen (Produzenten), Tieren (Konsumenten) und Mikroben (Reduzenten). Die Art und Weise, wie diese Bestandteile beschaffen sind und zusammenwirken, macht sie zum System. Sie stehen untereinander in stofflicher, energetischer und informativer Wechselwirkung (vgl. HABER 1977, S. 116 und Abb. 1, S. 10).

Rohstoffkreislauf, Energiefluß und Informationssteuerung (genetische Leistung der Arten) bilden – wenn sie aufeinander abgestimmt sind – eine Grundharmonie, einen Dreiklang, den jene wahrzunehmen verstehen, die nicht nur die üblichen wachen Sinne, sondern auch einen Sinn für ökologische Stimmigkeit haben. Derzeit ist jedoch wie kaum zuvor in der Geschichte der Landschaft, seit sie vom Menschen dominiert wird, Unordnung in den ökologischen Grundbezügen festzustellen. Ökologische Mißstimmigkeit gefährdet in hohem Maße den kulturellen Boden, auf dem die Volksmusik erwächst, obwohl dessen Pflege Staatszielrang besitzt. Die größten Störungen werden durch das Übermaß der in der Landschaft wirksamen Energie verursacht. Die Folge davon ist ein zu rascher Stoff-

Landschaft als Ökosystem

Abbildung 1:



Quelle ANL

PROZESSFELD : LANDSCHAFT - MUSIK					
Abbildung 2:	Entropie				
Schalllandschaft	Schallerzeugung	Dominanz	Musik	Bezug	Verringerung / Steigerung
Naturbestimmt	physikalische u. faunistische Naturäußerungen	Donner Sturm Lawine, Sturz Brandung Tierlaute	Klangspiel der Landschaft, Rufen und Singen, archaische Musikanfänge	verortet, signifikant	Verringerung / Steigerung
Kulturbestimmt	physikalisch, faunistisch, anthropogen, dörflichstädtisch	Tierrufe Vogelstimmen menschl. Arbeit menschl. Kult	Volksmusik in vielen Bereichen u. Lagen als Teil des verbundenen Lebens mit zunehmender Differenzierung u. Qualifizierung; Kunstmusik	verbunden, original, raumzeitlich gebunden	
Zivilisationsbestimmt	anthropogen, städtisch, Arbeitswelt u. Natur	Maschine Motor Lautsprecher Sirene	Kunst-Musik u. Volksmusik wird reproduzierbar; 'moderne' Musik beginnt die Maschinengeräusche aufzunehmen	allmähliche Entortung u. Entbindung; geniale Höchstleistungen	Steigerung
Industriebestimmt	technisch-industriell	Verkehrslärm, Tonwiedergabe u. -verstärkung, technischer Lärm	Rock- u. Beat; synthetische Musik 'in Expansion'; Kunstmusik u. Volksmusik abnehmend	entortet, redundant, krankhaft, gemacht, beliebig	

umsatz (Ressourcenverbrauch), verbunden mit entsprechenden "Abfallproblemen" fester, flüssiger und gasförmiger Art, die sich u.a. in schweren Walderkrankungen und einem dramatischen Rückgang des genetischen Potentials an pflanzlichen und tierischen Arten äußern.

Ökosystem, Landschaft, wird vom Naturschutz, der naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit ethisch-moralischen Aspekten verknüpft, zwar als räumlich wie zeitlich endlich aufgefaßt "endlich" heißt, daß jede Landschaft und Natur eines Tages "zu Ende" sein wird doch ist es ein großer Unterschied, ob die Erde im natürlichen Lauf der Evolution "zu Ende" oder durch die Unvernunft des Menschen "zu Grunde" gehen wird. Die Endlichkeit des Geschaffenen hängt mit dem "II. Hauptsatz der Thermodynamik" zusammen, nach dem kein Vorgang des Lebens freiwillig oder von selbst abläuft, sondern nur um den Preis des Übergangs von konzentrierter zu zerstreuter Energie. Mit der energetischen Entropie geht eine stoffliche Gleichverteilung (Dissipation) und Unordnungszunahme einher. "Es besteht kein Zweifel: Ordnung kann nur durch einen verschwenderischen Durchzug an Energie aufgebaut, erhalten und weitergegeben werden. Es besteht aber ebenso kein Zweifel, daß jedes der auf das feinste equilibrierten lebendigen Systeme, ob Individuum, Sozietät oder Kultur, auf einen bestimmten Durchzug von Energie abgestimmt ist. Ein Zuviel verbrennt es, so wie ein zu hoher Stromstoß die Ordnung in der Glühbirne zerstört" (RIEDL 1972, S. 13-14). Dieses "zuviel" droht Kulturlandschaft auch als Schall- und Klangwelt zu zerstören. Soll Bayern weiterhin ein Kulturstaat und stolz auf seine zahllosen Kunstschöpfungen von malerischen Dörfern, Städten, liebenswerten Kulturlandschaften bis hin zu einer praktizierten Tonkunst hohen Ranges auf breiter Basis sein können, so muß der Erhaltung und Pflege des Ökosystems dieses Staates mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Naturdominierte Schallandschaft

Von der Natur- bis zur Industrielandschaft war es ein langer und gewiß nicht immer harmonischer Weg. Wir könnten aus der Vergangenheit lernen, wenn wir die Schallereignisse, die uns zum Teil noch heute auch über die Volksmusik zugänglich sind, richtig deuten und uns auf die Belange des "Not-Wendigen" auch in unserer Art des Volksmusizierens einstimmen und einstellen würden (s. Abb. 2, S. 11: Prozeßfeld Landschaft/Musik).

Das Brausen des Sturmes, das Rauschen des Meeres, das Tosen des Wasserfalls, das Gepolter von Lawinen, das Bersten von Gestein bei Frostsprengung sind akustische Äußerungen einer anorganischen Urnatur, die gewissermaßen als Ostinato durch alle geologischen Entwicklungsphasen der Erde hindurch gegenwärtig waren, zuerst ausschließlich und heute nur mehr als "Theaterdonner" vergangener Epochen, nur mehr gelegentlich die Schallwelt des technisch-industriellen Zeitalters übertönend. Der Stoff unserer Sprache rührt bis in jene Urgründe. Der Mensch kann grollen, poltern, wettern. Dies alles sind Tätigkeiten, die nicht gerade mit einem kultivierten Benehmen zusammenhängen. Wir wissen aus dem Buche Genesis, das gleichnishaft das Werden der Natur beschreibt, wie aus der erdgeschichtlichen Forschung, daß sich nach Urknall, Urmaterie bald Leben aus der "Ursuppe" aufmachte und dem wuchtigen und lärmenden Entropiegebaren der Gebirge und Festländer bald ein schützendes Kleid von sich entwickelnder Vegetation überzog, die mit Flechtenbewuchs, Moosüberzügen begann und vielfach mit differenzierten Wäldern ihren Klimax erreichte. So trat allmählich anstelle sich polternd abtragender

Bergwände, die voll dem Gesetz des Dissipationsstrebens unterstehen, das Raunen des Bergwaldes, etwas genuin Neues, Verfeinertes, was bereits an Musik gemahnt. Über die Pflanze schuf sich das tierische Leben seine Grundlage. Die Qualität und die Fülle der Schallereignisse erhielt eine ungeheure Steigerung. Das Singen der Vögel, das Summen der Insekten, die Brunftrufe des Wildes besitzen bei aller Funktionalität Freiheitsgrade, die dem starren Determinismus der unbelebten Natur überlegen sind. Was sich in der menschlichen Stimme und ihrer ungeheuren Freiheit der Variation zu entfalten gedenkt, bereitet sich in der reichen Fülle tierischer Lautäußerungen vor.

Kulturdominierte Schallandschaft

Mit dem Auftreten des Menschen vor etwa 2,5 Millionen Jahren begann ein neuer Abschnitt der Evolution. Die Biosphäre wurde durch das Agens des menschlichen Geistes, durch die Noosphäre (Geistsphäre), zunächst durch Jäger und Sammler nur geringfügig, ab dem Neolithikum mit seinem nunmehr ackerbautreibenden Menschen jedoch immer bestimmter dominiert. Kultur kommt bekanntlich vom lateinischen "colere", was soviel bedeutet wie "bebauen, pflanzen, pflegen". Das prasselnde Feuer wurde rasch zu einer der ersten und bedeutungsvollsten lebensbegleitenden Geräuschkulissen. Neu in der Evolution war das Feuer gewiß nicht, neu war lediglich sein gezielter Gebrauch durch den Menschen. Es half roden und Wildnis und Bedrohung abzuhalten, gab Wärme und den Speisen Gare und Würze. Mit dem manipulierten Prasseln des Feuers, das atavistisch auch heute noch als der Inbegriff des behaglichen Heimes gilt, kam das darf nicht verschwiegen werden auch die erste massive Zerstörungsmöglichkeit. REMMERT (1981) belegt deutlich, daß selbst Steinzeitkulturen, z.B. auf der Osterinsel, dann, wenn sie nicht durch neue Landinanspruchnahme ihren eigenen Folgen entfliehen konnten, im Desaster einer zerstörten Umwelt zugrunde gingen. Die Folge der kleinen oder großen Zerstörung an der ursprünglichen Natur war jedoch auch eine Zunahme an Leben aller Art. Ein Großteil davon schlug sich in einer neuen Fülle und Qualität der Schallandschaft nieder, in Kultmusik und -gesang, Schlagen von Steinäxten und Faustkeilen, Dröhnen von Fell- oder Baumtrommeln. Die Rockmusik der Gegenwart hat nicht wenige Elemente dieser elementaren Klangschauspiele neu aufgelegt. Das Apollinisch-Schöne, das Spiel der schwingenden Darm-Saite, der Flöte ergänzte bald die archaische Musik.

Die geschichtliche Entwicklung, wesentlich durch die Einführung neuer Werkzeuge aus Metall bestimmt, führte zu dem, was wir an kulturlandschaftlichem Gestaltreichtum bis heute schätzen. Der bronze- und eisenzeitliche Bauer schuf durch seine Art, Wälder in Ackerflächen, Wiesen und Weiden umzuwandeln, einer großen Anzahl von Pflanzen und Tieren neuen Lebensraum. Die Heidelerchen, Brachvögel, mithin alle das freie Feld liebende Tierarten, erfüllten mit ihren Gesängen und Rufen die Landschaft wie nie zuvor. Selbst die Bergeshöhen wurden lichter und mußten den Almweiden Raum geben. Der Gewinn hierfür ist bis heute in unseren alpenländischen Volksliedern spürbar. Die Almrufe und Jodler sind nebst dem Geläute der Herden das klassische akustische Vermächtnis aus der Zeit der Inbesitznahme dieses temporären Lebensraumes durch den Menschen. Sie dienten gleichermaßen der Geisterbannung wie dem Gebet, der Verständigung wie der reinen Freude am Dasein (BRESGEN 1985).

Der Klang des Beiles, das den Baum fällte und die Stämme zum Haus fügte, war es, der allmählich die Musik des Holzes weckte. Noch heute

klopfen Beauftragte von Instrumentenbauerfirmen alljährlich im Gebiet der Ammergauer Berge die zur Fällung bestimmten Bergwaldfichten auf ihre Tonqualität ab und kaufen sich die besten Klanghölzer für den Saiten-Instrumentenbau "am Stock" zusammen. Das Fällen eines Baumes ist ökologisch gesehen ein gewaltsamer entropischer Akt. Die in Jahrzehnten gewachsene Ordnung in Baumgestalt bricht abrupt zusammen und wird dem Ökosystem Wald entzogen – im Unterschied zu einem aus Altersgründen zusammenbrechenden Baum. Doch ist es ein Riesenunterschied, ob aus diesem Holz hochwertige, langlebige Musikinstrumente entstehen, auf denen klassische Musik gespielt wird, oder ob der Baum lediglich als Rohstoff für ein plastikbeschichtetes "Spanplattenmöbel" dient, das nach wenigen Jahren schon auf dem Sperrmüll landet. Die Klangwelt der kulturdominierten Phase, die bis ins 19. Jahrhundert hereinreichte, trug in sich viele Zeichen der Stimmigkeit, des Zusammenklanges von inneren Systembedingungen. Anders ist es nicht zu erklären, daß aus dieser Epoche zahlreiche Lieder überliefert sind, die alle die Arbeitswelt und die damit typisch verbundenen Klangereignisse besingen, sei es "die Mühle am rauschenden Bach", das Dengeln der Sensen, das Schmieden des Eisens oder das Schlagen des Holzes. Große Ebenen brachten andere Lieder hervor als Bergländer. Das russische Volkslied ist genauso Sonographie wie das Musizieren der Alpenländer. An einem Beispiel sei dies verdeutlicht. Die Berchtesgadener Berge gehören zu den Klangwänden des Salzburger Beckens, jener Landschaft, wo Mozart seine große Wirkungsstätte besaß und auf geniale Art die Klangimpulse des salzburgisch-berchtesgadener Hinterlandes zusammenführte und auf die ihm eigene Weise in neue klassische Dimensionen übertrug. Die Schall-Landschaft um den Königssee faszinierte schon seit Jahrhunderten die Menschen. Lange vorher, ehe die ersten Touristen kamen, um das "Echo vom Königssee" zu entdecken, hatten längst schon die Einheimischen, die Altleute, die Jäger und Holzfäller ihre Freude am akustischen Spiel in diesem wuchtigsten Talschluß der bayerischen Alpen. Man täuscht sich, wenn man den sogenannten Primitiven der Vergangenheit die Fähigkeit zur Freude an der Natur absprechen möchte. Die zahlreichen Volkslieder, die sich mit dem Leben auf der Alm, auf der Weide, im Forst, am Wasser usw. befassen, geben beredtes Zeugnis davon, daß das Leben in der Natur, die Arbeit in und mit ihr nicht freudlos empfunden wurde. Harter Zweck und freies akustisch-ökologisches Spiel vermengten sich oft zu einer untrennbaren Einheit. Der Verständigungsruf ist mit dem Jodler als Jubilo genauso verheiratet wie der Peitschenknall des Viehtriebs mit dem Geiselschnalzen als Musik des Fuhrmanns. Sogar die härteste aller Arbeiten, das Holzbringen im Gebirge und der daran anschließende, mehrere hundert Meter tiefe Sturz des schanzenartig aufgeschichteten Holzdepots wurde etwa im Berchtesgadener Land zum donnernden Schall- und Klangereignis ausgebaut. Schon zu Zeiten der Fürstpröpste und erst recht in der Periode der Wittelsbacher Könige wurden die "trockenen Holzstürze" nicht nur zum Zwecke des Transportes, sondern mit besonderer Widmung zur Ergötzung des Landesherrn veranstaltet. Nicht weniger klangvoll waren die höfischen Treibjagden, die allen viel Trara und Knall, dem Herrn Wildbret und dem Gemeinen ein volksfestartiges Vergnügen bereiteten.

Diese Klangschauspiele sind wohl endgültig vorbei. Noch hielt sich im Volksbrauch – der ja ähnlich der Volksmusik wie kein anderes Indiz auf kulturräumliche Eigenarten hinweist – ein Schallereignis von geradezu internationaler Bekanntheit: das Weihnachtsschießen. Erstmals findet es in einem fürstpröpstlichen Protokoll aus dem Jahre 1666 Erwähnung. Es wird dort auch vermerkt, daß in keiner anderen Gegend sonst dies üblich

sei und dieses "unaufhörliche plenkhen des Schießens, das gar nicht die Ehre Gottes befördere und allerhand bübereyen" zur Folge habe und "so-wohl an Heilig als anderen Zeiten bei tag und nacht bey empfindlicher Straff abgeschafft und verboten" sei (zit. nach HELM 1929, S. 386). Das Verbot fruchtete nicht viel. Was des Gebirges Natur und der Jagdgesellschaften Hall, das war des gemeinen Berchtesgadeners Knall! Bis heute hat sich an dieser Freude am außerordentlichen Knallen nichts geändert. Das Weihnachtsschießen im Gebirge, die Salute der Prangerschützen am Fronleichnamstag und die 21 Begrüßungsschüsse für Staatsgäste sind auf einer Ebene zu sehen.

Kulturdominierte Schallandschaft hat sich dadurch ausgezeichnet, daß der in ihr lebende Mensch die akustische Vorgabe der Natur synchron als Anregung in sein eigenes Tonschaffen einbaute und spielerisch überhöhte. Der jahreszeitliche Lauf der Dinge war von starker Prägekraft. Das Erwachen der Natur spiegelte sich im zarten Liedgut des Frühlings wider, der Reichtum der produktivsten Jahreszeit, des Sommers, mündete mit seinem Überschwang in die lustig-laute Kirchweihzeit. Erntedankfeste sind ohne geistlich-weltlichen Jubilo nicht denkbar. Die säkularisierte Form dieses Festes lebt sogar heute noch in Form des "größten Volksfestes der Welt", des Oktoberfestes in München, weiter. Für viele Menschen ist dies die scheinbar einzige Gelegenheit, durch Bier, Schunkeln und Gesang Musik ins Blut wallen zu lassen.

Eines der beliebtesten Lieder der Bierzelte und Heimatabende, das selbst dem verstocktesten Sänger die Kehle lockert, ist jenes "Rauscht der Wasserfall dort am Bergsee". Merkwürdig, wie hier der gefühlsmäßige Kontakt mit rauschender Urgewalt zur feucht-fröhlichen Entsprechung in Form von Stimmungskaskaden führt. Wenn dann noch "die Glocken vom Königssee" läuten, dann ist das Maß voll, dann läuft der Durchschnittsbürger über vor Stimmungsseligkeit. Grundstimmung, Gemüt und Gefühl des Menschen scheinen immer noch an der Nabelschnur vergangener Schallepochen zu hängen.

Kennzeichen kulturdominierter Schallandschaften war die relativ knappe Verfügbarkeit von Energie. Es ist von Belang, daß die allermeisten der Landschaften, Denkmalsobjekte, Kunstgegenstände, die wir so sehr schätzen, unter den alleinigen Energiebedingungen der Sonne entstanden sind. Energieknappheit hatte zwangsläufig eine höchst verfeinerte und ausgeklügelte Energieausnutzung zur Folge. Die normale solare Energiestromdichte von 21000 kJ pro m² und Tag mit einer Nettoproduktion von 507 kJ (unter Optimalbedingungen), was einer Effektivausbeute in unseren Breiten von 2,4 % der total eingestrahelten Sonnenenergie bedeutet (vgl. KLÖTZLI 1980, S. 134), erlaubt keine großen Sprünge. Gewaltige energetische Entladungen vollzog nur die Natur selbst, z.B. durch Lawinen. Entlud der Mensch ähnlich wuchtig, so ließ er Kanonen "sprechen". Das Ergebnis war in beiden Fällen ähnlich katastrophal.

Die Tonalität einer Landschaft, ihre Erzeugung von Geräuschen, Klängen und Tönen ist ein direkter Ausfluß dieser in ein System eingetragenen Energie, die Pflanzen regt und Tiere bewegt. Das Rauschen der Wälder, das Tremolo der Zitterpappel-*Populus tremula* verursacht vom sonnengetriebenen atmosphärischen Rührwerk des Windsystems, wird ergänzt durch den Vogelgesang, der nur deshalb möglich ist, weil ein gedeckter "Biotop-Tisch" gut leben und singen läßt. Das Summen der Insekten an heißen Tagen hängt mit dem reichen Energieüberhang an Assimilaten wie Nektar, Pollen und Früchten zusammen, den rasch abzuschöpfen nur die Insekten vermögen.

"Die Evolution der Organismen ist fern von Planlosigkeit, Energiepumpe und Entropieabfuhr, Realisations- und Erhaltungschancen, die sie betreiben, führen nicht nur zur Differenzierung und Diversifikation, einer Vergrößerung der Zufalls-Unwahrscheinlichkeit, sondern darüber hinaus zu einer sich selbst stabilisierenden Harmonie verifizierbarer Gesetzmäßigkeit; einer geordneten Mannigfaltigkeit der Gestaltung" (RIEDL 1975, S. 328 ff.) auch im tonalen Bereich.

Die kulturdominierte Schallandschaft leidet an steter Auszehrung, weil der Mensch in seinen materiellen Ansprüchen an sie maßlos ist und ihr vielfach ohne Not Gewalt antut, anstatt sie pfleglich zu nutzen. Jede unnötige Straße durch ein Moor, ein Bachtal oder einen Rest ruhigen Gebirgslandes schädigt sie genauso wie der Maisanbau auf einer umgebrochenen Streuwiese, auf der vormals der Balzplatz eines Birkhahnes oder Brutplatz des Großen Brachvogels war. Der rodende Mensch hatte erst diesen Tieren ihre Lebensräume erweitert. Heute drängt er sie ab, rottet sie indirekt aus und steckt sich ungeniert als Trophäe die aus Osteuropa importierte Spielhahnfeder auf seinen Trachten- oder Schützenhut, die- weil man vorgibt: "Sitt und Brauch der Alten wollen wir erhalten".

Zivilisationsdominierte Schallandschaft

"Die Hervorbringung der Kultur wird zu einer Massenfabrikation, die auf Massenkonsum ausgerichtet ist. Die technische Seite der Kultur übt, da sie am wenigsten traditionsgebunden und für kulturlose Menschen am leichtesten zu bewältigen ist, die größte Faszination aus und prägt am stärksten den Stil der Epoche. Dieser Prozeß wird mitunter als Übergang der Kultur in Zivilisation definiert" (BERDJAJEW 1978, S. 91-92).

Zivilisation beinhaltet im Wortstamm das lateinische "civis" = Bürger zu deutsch. Die Emanzipation des Bürgers erfolgte in der Art eines Fanals im Zuge der Französischen Revolution auf fragwürdige Weise. Der "Jour de Gloire" setzte angeblich die Ratio auf den Thron, in der Hoffnung auf endgültige Erlösung des Menschen von allen herrschaftlichen, materiellen und auch natürlichen Zwängen. Nun genießen wir schon beinahe zweihundert Jahre ihr wechselhaftes Regime und statt den Zeichen des Endsieges mehren sich jene des Bankrotts. Die Technokratie als Ergebnis der reinen Vernunft entfaltet autonom ihre Herrschaft und stellt konsequent die Mittel über den Zweck. Dies hat zu maßgeblichen Folgen für das gesamte akustisch-ökologische Geschehen geführt.

Die energetische Basis, auf der das neue akustische Spiel dieser Epoche beginnt und auch auf Dauer getragen wird, ist nicht mehr primär solar-, sondern fossilbedingt. Kohle ist es, die den Dampfkessel, somit die erste selbstfahrende Maschine antreibt. Der Fauchrhythmus, der aus dem Energiedepot verflossener geologischer Epochen freigesetzten Energie ist es, der Pulsschlag und Krönungsmusik der zivilisationsdominierten Epoche gleichermaßen darstellte. Zunächst negierte die Kunst, auch die tonale, das neue Wesen und schwang sich zu letzter unerhörter Blüte auf. Beispiele des Tonschaffens von WAGNER bis STRAUSS können dafür gelten. Doch bald beginnt sich die Maschine auch in der Tonkunst zu rühren, der Fabriklärm dringt bis in die Konzertsäle vor.

Die kinetische Energie von Bächen und Flüssen trieb nicht mehr die Klappermühle am rauschenden Bach, sondern den Dynamo. Elektrizität und Elektrophysik an sich lautlose Kräfte und Künste - boten bald völlig neue Möglichkeiten der Tonübertragung und -konservierung an. Erstmals in der Geschichte der Menschheit verlor das akustische Signal

gleich welcher Art seinen unmittelbaren Informationswert, da es unabhängig von Ort und Zeit beliebig produziert werden konnte. Seine Redundanz stieg damit ins Unermeßliche. Die Folgen all dessen auf den Menschen selbst und die Natur, in der er lebte, waren entsprechend. Die Stellung, die die Maschine erhielt, wird dadurch klar, daß bis heute umgangssprachlich formuliert wird: Der Mensch bedient die Maschine. Was zum Dienst bestimmt war, wird zum Herren und tauscht so dreist die Rolle, d.h. der Mensch ließ sich von alten Banden befreit sofort in neue Bande nehmen. So wurde der Bürger erneut zum Untertanen, der Citoyen bald zum Bourgeois, der zunächst idealistisch der Romantik und später selbstgefällig der Gründerzeit ergeben, sich durch gekünstelte Hausmusik vom Lärm der lauten Welt absetzte.

Der Epochenwechsel ordnete nicht nur die Gesellschaft neu, sondern hatte auch wesentliche Auswirkungen auf das Landschaftsgefüge und seinen ökologischen Kontext. Der Sieg des Bürgers über das Feudalsystem war nicht der einzige Sieg. Er fühlte sich nicht weniger von der Natur unterdrückt und so fallen bezeichnenderweise fast alle Ausrottungen der großen Endglieder der tierischen Nahrungskette wie Adler, Bär, Wolf, Luchs, Geier in die Zeit des großen Aufschwunges der Aufklärungsepoche. Die symbolträchtigen "Wappentiere" hatten keinen Platz mehr in einem System, in dem der blanke Nutzen als moralischer Imperativ zu dominieren begann. Ähnlich unnütz wurden die zahlreichen Klöster auf dem flachen Land, die Pflegestätten von Geist und Musik in der Provinz, empfunden. Sie erlitten das gleiche Los wie die zahlreichen Feiertage und Wallfahrten, die klingenden Höhepunkte des barocken Bayern. Manche Glocke und manche Orgel verstummte ob ihres Metallwertes, der kapitalisiert und in den Fortschritt eingeschmolzen wurde. Wann immer Glocken als die klangvollen Sammlerinnen und Kündlerinnen, die uralten Dominanten der Schallandschaft verstummen und ihre Substanz zweckentfremdet wird, ist das Unheil, die Katastrophe nicht weit. Besonders klar wurde dies in den unseligen Tagen gegen Ende des Ersten wie Zweiten Weltkriegs all denen, die auch damals die Glocken fallen sahen. Die Kanone, der große Widerpart der Glocke, bestimmte die akustische Szene und duldete keine Konkurrenz. Die Zivilisation erwies sich als unduldsam und beherrschend gegenüber allem Zweckfreien und Spielerischen wie kaum eine Epoche zuvor. Abneigung vor allem gegen die lebendige Natur spricht aus den Äußerungen vieler Künstler seit rund 1850. So sind etwa für BAUDELAIRE die natürlichen Dinge nicht nur nichts wert, sondern sogar ein Ärgernis. Von ihm stammt der Satz: "Ungebändigtes Wasser kann ich nicht ertragen, ich will es gefangen sehen in Halseisen, in geometrischen Mauern eines Kais" (zit. bei SEDLMAYR 1970, S. 65).

Daß dies nicht nur poetische Postulate waren, sondern programmatische Forderungen, läßt sich durch die Tatsache der Fluß- und Bachkanalisierungen, die z.T. bis dato anhält, klar belegen. SCHUBERT tat gut daran, in seiner Zeit so rasch als möglich seiner "Forelle" und seinem "Bächlein" ein Lied zu singen. Vielleicht ahnte er, daß es Grabgesänge sein werden. Er hätte heute Mühe, einen rauschenden Bach zu besingen, er müßte sich schon von einem Drainagegraben oder einem anröchigen Vorfluter anregen lassen. Bezeichnenderweise kommt auch schon bald nach den eifrigen Sammlern HERDER, GRIMM und BRENTANO das Volkslied in Gefahr. Liederkränze singen viel Feines und Eigenartiges in Grund und Boden.

Als die zivilisationsdominierte Epoche in ihre erste Erstarrungsphase kam, wurde von dem Naturwissenschaftler und Philosophen Ernst HAECKEL das Wort "Ökologie" eingeführt. Dies will ein Zeichen dafür

sein, daß etwas bis dahin Selbstverständliches eben nicht mehr selbstverständlich war und durch die Einführung des neuen Begriffes Achtung und Aufmerksamkeit erreicht werden soll. HAECKEL war Monist und hatte enormen missionarischen Eifer für seine auf reine Vernunft und Erkenntnis begründete Weltanschauung und Naturreligion entfaltet (HAECKEL 1924, S. 480 ff.). Daß ihm dabei der Fehler unterlief, die Einheit seines "Oikos", seines Weltganzen, zu eindimensional, zu flach naturwissenschaftlich zu sehen, mindert nicht den Wert der Einsicht, daß es notwendig ist, die vielen Entdeckungen, Erkenntnisse naturwissenschaftlicher Art im Zusammenhang zu sehen. Tatsache ist, daß bis heute der Geist der reinen Ratio noch immer nicht die notwendige Zusammenschau gebracht hat, weil er selbst zutiefst im Funktionalen, Maschinenhaften verwurzelt ist.

Es ist dies auch die Zeit, da die Musik die Tonalität verläßt. "Solange die Musik sich innerhalb tonartlicher Regeln bewegt, selbst wenn diese äußerst frei ausgelegt werden, ist sie 'tonal'. Diese immer freier werdende Auslegung erfolgte etwa vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an. Schon in 'Tristan und Isolde' bewegt WAGNER sich sehr frei durch zahlreiche Tonarten, löst Dissonanzen nicht sofort in Konsonanzen auf, sondern führt komplizierte, dissonierende Akkorde ineinander über, er geht bis an die Grenze der Tonalität. Erst unser Jahrhundert tut dann den Schritt über die Grenze" (PAHLEN 1965, S. 82). Der Verzicht auf die Autorität eines Grundtones ist vielsagend, Autoritäten auf allen Gebieten werden in Frage gestellt, z.T. gewaltsam entthront. Wertigkeiten wurden relativ. Der Grundton des Ökosystems Landschaft war längst zivilisatorisch bestimmt. Das Gurgeln von Abwasserkanälen oder Kraftwerksgerinnen war dem Rauschen des ungebändigten Wasserfalls gleichwertig geworden, das Summen der elektrischen Freileitungen dem Insektenton heißer Sommertage ebenbürtig. Die Aftergeräusche der beinahe religiös verehrten Maschinen hatten in die Konzertsäle Eingang gefunden. Die "Neue Welt", allen voran die USA, emanzipierte sich. Ihre Bürger hatten noch vor den Europäern als "God's own country" die meisten kulturellen Hemmnisse über Bord geworfen. Zum beherrschenden Geräusch der schier unermesslichen Waldbestände war seit 1851 das Gekreische der gefräßigen Kreissäge geworden mit der Folge, daß bereits um die Jahrhundertwende der "Stumme Frühling" in viele einst blühende Landesteile einwanderte (ZORN 1976, S. 27).

Industriell dominierte Schallandschaft

Mit dem Aufkommen des Explosionsmotors und seinem alsbaldigen Masseinsatz in Automobilen vollzieht sich der Übergang in die industrielle Epoche. War bis dahin das Maschinengeräusch auf einige feste Örtlichkeiten wie Fabrikhallen, Bahnhöfe und Gleisanlagen beschränkt, und ansonsten die primäre Schallwelt der Natur wie die der bäuerlich-handwerklichen Betätigung noch deutlich vernehmbar, so änderte sich dies jetzt grundlegend. Der Explosionsmotor, die neue Seele des Fortschrittes, war frei beweglich geworden, nicht nur zu Wasser und zu Lande, erstmals auch in der Luft. Der alte Traum des Ikarus hatte sich endlich erfüllt dank des propellergetriebenen Flugzeugs. Folgerichtig taucht denn auch wenig später der Propellerlärm im "Balett mécanique" von ANTHEIL auf.

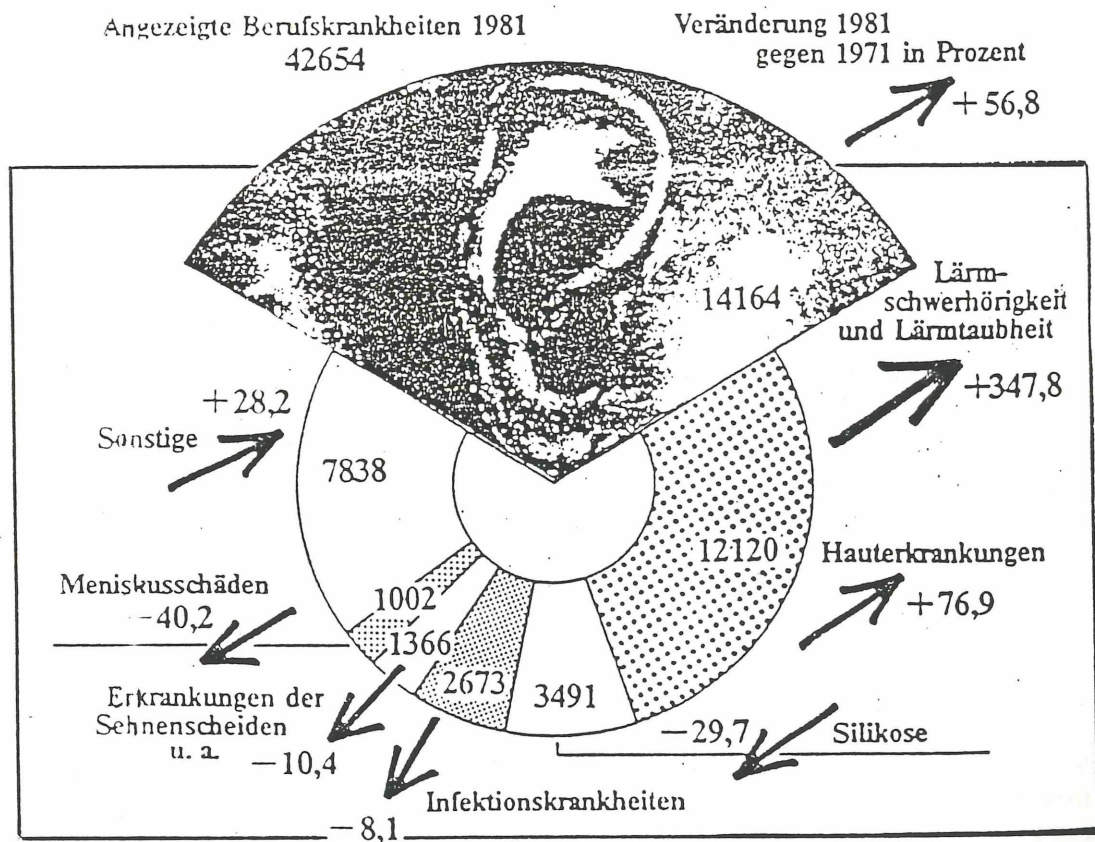
Der Explosionsmotor, gleich ob von Benzin oder Diesel getrieben, wurde zum ständigen Begleiter des Menschen. Er bewegte ihn, leistete Arbeit für ihn und vergrößerte das menschliche Veränderungspotential geradezu

in gigantischem Ausmaß. Und dies nicht nur in den industriellen Zentren der Ballungsräume, sondern linear und punktförmig verteilt über das ganze Land. Die Hörbarkeit der Landschaft verliert sich zusehends in einem Lärmteppich, der keine Perspektive mehr kennt, sondern nur noch Nahaufnahme und Gegenwart ist. Im Ballungsraum müssen selbst die wichtigsten sozialen Lautsignale verstärkt werden, damit sie überhaupt noch gehört werden.

In der totalen Industrielandschaft stehen nach Murray SCHAFER (zit. bei MARK 1975, S. 165) "Lärm und Signal im Verhältnis 1 : 1 und sind somit ununterscheidbar geworden". Die Lautstärke der Warnsignale von Einsatzfahrzeugen der Feuerwehr und Polizei hat in den amerikanischen Großstädten bereits 122 dB auf 10 Fuß Entfernung erreicht. "Ab 85 dB wirkt Schall physiologisch gehörschädigend auf den Menschen. Kirchenglocken mit ihrer bescheidenen Schallintensität von 83 dB gehen im neuen Konzert unter" (siehe auch Abb. 3).

Abbildung 3: Lärmschwerhörigkeit ist nach wie vor die Berufskrankheit Nr. 1

Krankmacher Nr. 1: Lärm



Quelle: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (IW-Berechnungen), entnommen aus: "Ärztezeitung" Nr. 52 vom 15.12.1982

Bei alldem wird der Mensch überdies tonlos im wahrsten Sinne des Wortes. Um sich in normaler Lautstärke unterhalten zu können, muß der Geräuschpegel mindestens 10 dB (A) unter dem Sprachpegel liegen. Besonders gilt dies im normalen Wohnumfeld, in Unterrichtsräumen, wo nicht mehr als 40 dB(A) (Kühlschrankgeräusch) an Störgeräuschen auftreten dürfen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen 1981: "Lärmschutz"-Fibel, S. 6). Wenn über längere Zeit am Arbeitsplatz Schallpegel in der Größenordnung von 85 dB(A) (PKW oder Staubsauger) vorherrschen, muß mit Lärmschwerhörigkeit gerechnet werden. Der Mensch kann heute mühelos über den großen Ozean fernsprechen; das "Nahgespräch" mit seinem Berufskollegen ist bisweilen mühsamer. Schallreize führen immer häufiger zu Streßwirkungen. Mehr als 50 % der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland bezeichnen sich als lärmgestört, der Verkehrslärm wird mit 70 % der Nennungen als häufigste Lärmquelle genannt. Lärmschäden können beim Menschen verschiedenste Symptome hervorrufen, z.B. Verengung der Hauptgefäße, geringfügigen Blutdruckanstieg, verminderte Magensaft- und Speichelproduktion, Muskelverspannungen, Verminderung des Herzschlagvolumens, Schlafstörungen und Verringerung der Tiefschlafzeiten.

Daß infolgedessen die Klage über die Unwirtlichkeit der Städte durch alle Industrieländer geht, ist verständlich. Es ist überdies eine Frage, ob bei Menschen-, Beton-, Maschinen-, Verkehrszusammenballungen in der Einwohnergröße von Millionen und einem Durchmesser von über hundert Kilometern überhaupt noch von Stadt gesprochen werden kann. Richtiger ist in diesem Zusammenhang sicher der Begriff der "Ballungsräume", die sich auf immer mehr Kontinenten wie drohende Gewitter ausbreiten. Wie waren doch die von PLATON genannten klassischen Stadtgrößen dimensioniert? 5 000 Menschen sollten sie zählen, damit für alle noch die Stimme eines einzelnen hörbar war! In der Tat, die klassische Stadt bis hinauf in die Neuzeit war der akustischen Größe der Rufweite zugeordnet. Noch zu MOZARTs Zeit war Wien so ruhig, daß die Rufe des Wächters vom Stephansturm zur Feuerwarnung ausreichten. Das Weimar GOETHEs zählte etwa 6 000 Einwohner, die Stimme des die Stunden aufrufenden Nachtwächters war in der ganzen Stadt hörbar (vgl. MARK 1975, S. 167).

Dabei geht es nicht nur um die Verlärmung der Landschaft, sondern auch um die Austreibung aller sie charakterisierenden akustischen Klangfülle. Biotopzerschneidung durch Straßen und Leitungen, Verfüllung und Entwässerung von Feuchtgebieten, Aufdüngung von Magerstandorten führen zu den bekannten Folgen: Die Lebewesen verstummen in erschreckendem Ausmaß (siehe Abb. 4 6, S. 21 23). Die Rückzugsgebiete der primären Schallwelt werden immer kleiner. Die Lerche als Bodenbrüter bringt ihre Jungen kaum mehr hoch, weil es keine Raine mehr gibt. Der Grasfrosch hat kein adäquates Fluchtverhalten gegenüber schnellarbeitenden Landmaschinen entwickelt. Den Grillen und Heuschrecken geht es nicht anders was soll's, doch wird auch der knarrende Start der Rebhuhnkette zur großen Seltenheit. Der Landwirt, vielfach "Industriearbeiter unter freiem Himmel", hatte früher ein Ohr für die Landschaft und seine Freude an ihren Lautäußerungen. Die Volksliedertexte jener Zeit bewiesen dies hinlänglich. Zerstörungen und ökologische Unstimmigkeit gab es auch in vergangenen Schalllandschaften, die Parforce-Jagd, die durch Wald und Feld fegte, ist nicht gerade ein Musterbeispiel des würdigen Umganges mit den Tieren, doch ändert dies nichts an der aktuellen Tatsache eines beispiellosen landschaftlichen Niederganges. Der Fahrer der landbearbeitenden Maschine hört von diesem Verarmen und Verstummen wenig. Der Lärm seines PS-starken Gerätes taucht alles um ihn herum in

Abbildung 4:

Bilanz einer Biotopvernichtung am Beispiel Magerrasen/Flachmoor

Vorher		Nachher	
<p>horizontale biologische Wechselbeziehungen</p> <p>Tumulus (steile Kuppe) aus Gletscherschutt</p> <p>Flachmoor - rinne</p>		<p>Düngerzufuhr</p> <p>Wirtschaftswiese</p> <p>Ansaat</p> <p>N/K - Auswaschung</p> <p>Flachmoor - rinne verfüllt</p>	
44	36	14	Anzahl der Gefäßpflanzenfamilien
43	9	8	Anzahl der Arten mit wichtigen Wirkstoffen
19	8	10	Anzahl unterschiedlicher Bestäubungsstrategien
8	8	4	Anzahl unterschiedlicher Verbreitungsstrategien
18	10	4	Anzahl der (Halb)schmarotzerarten
			Artenzahl mit Bestäubung durch
42	8	8	Bienen u. -artige
30	5	3	Hummeln
14	3	3	Tagfalter
7			Nachtfalter
26	8	7	Selbstbestäubung
			Artenzahl mit Verbreitung durch
14	1		Vögel
27	3	2	Ameisen

Abbildung 5a: Ursachen (Ökofaktoren) des Artenrückgangs, angeordnet nach Zahl der betroffenen Pflanzenarten der Roten Liste. Infolge Mehrfachnennungen der Arten, die durch mehrere Ökofaktoren gefährdet sind, liegt die Summe angegebener Arten höher als die Gesamtzahl (= 581) der untersuchten Arten (SUKOPP 1981)*

Ursachen des Artenrückganges (angeordnet nach Zahl der betroffenen Pflanzenarten der Roten Liste)

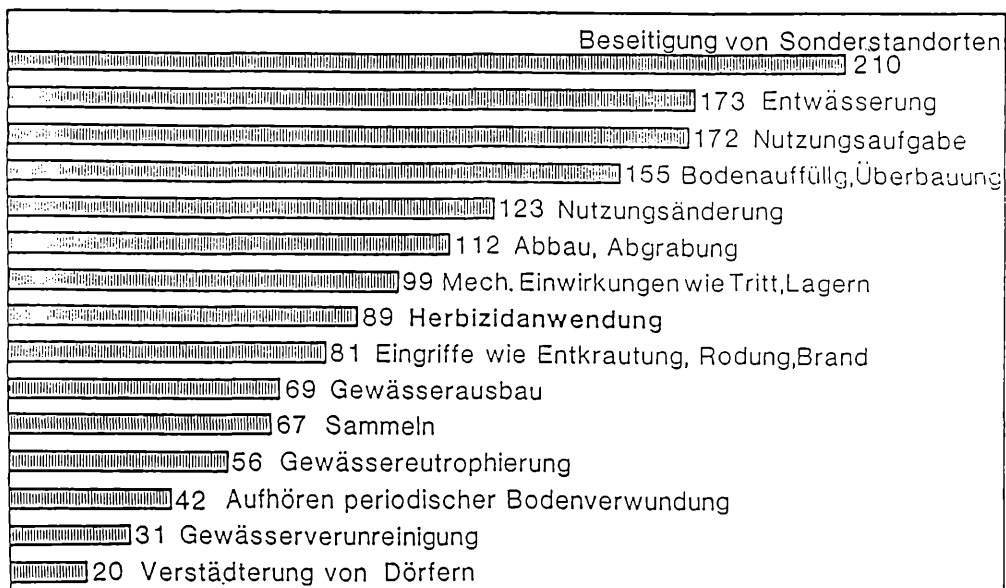
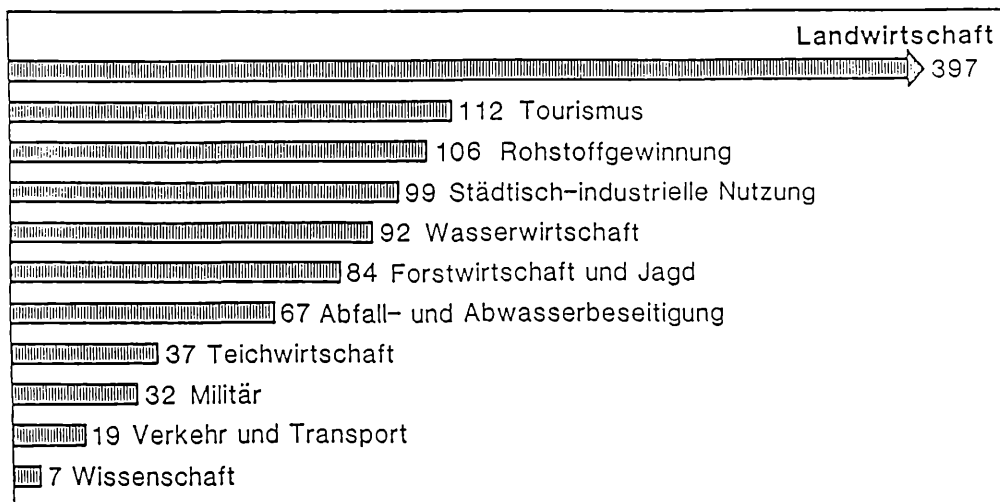


Abbildung 5b: Verursacher (Landnutzer und Wirtschaftszweige) des Artenrückganges (SUKOPP 181)*

Verursacher des Artenrückganges (nach Zahl der betroffenen Pflanzenarten der Roten Liste)



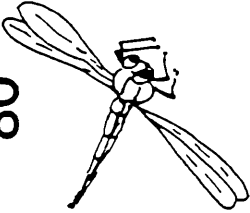

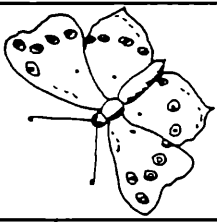
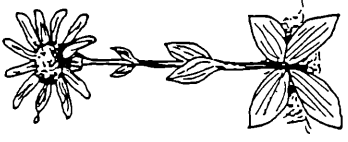

*) SUKOPP, H. (1981): Veränderungen von Flora und Vegetation in Agrarlandschaften. Ber. Landw. 197. Sonderheft 225-264; zitiert nach: Abschlußbericht der Projektgruppe "Aktionsprogramm Ökologie"; in: Umweltbrief 29 (Erscheinungstag 28.10.1983), hrsg. v. Bundesminister des Innern

ROTE LISTE verschollener u. gefährdeter Insekten u. Pflanzen

Anzahl
der Arten in der
Bundesrepublik
– Deutschland

akut bedrohte
oder gefährdete
Arten

ausgestorbene
Arten

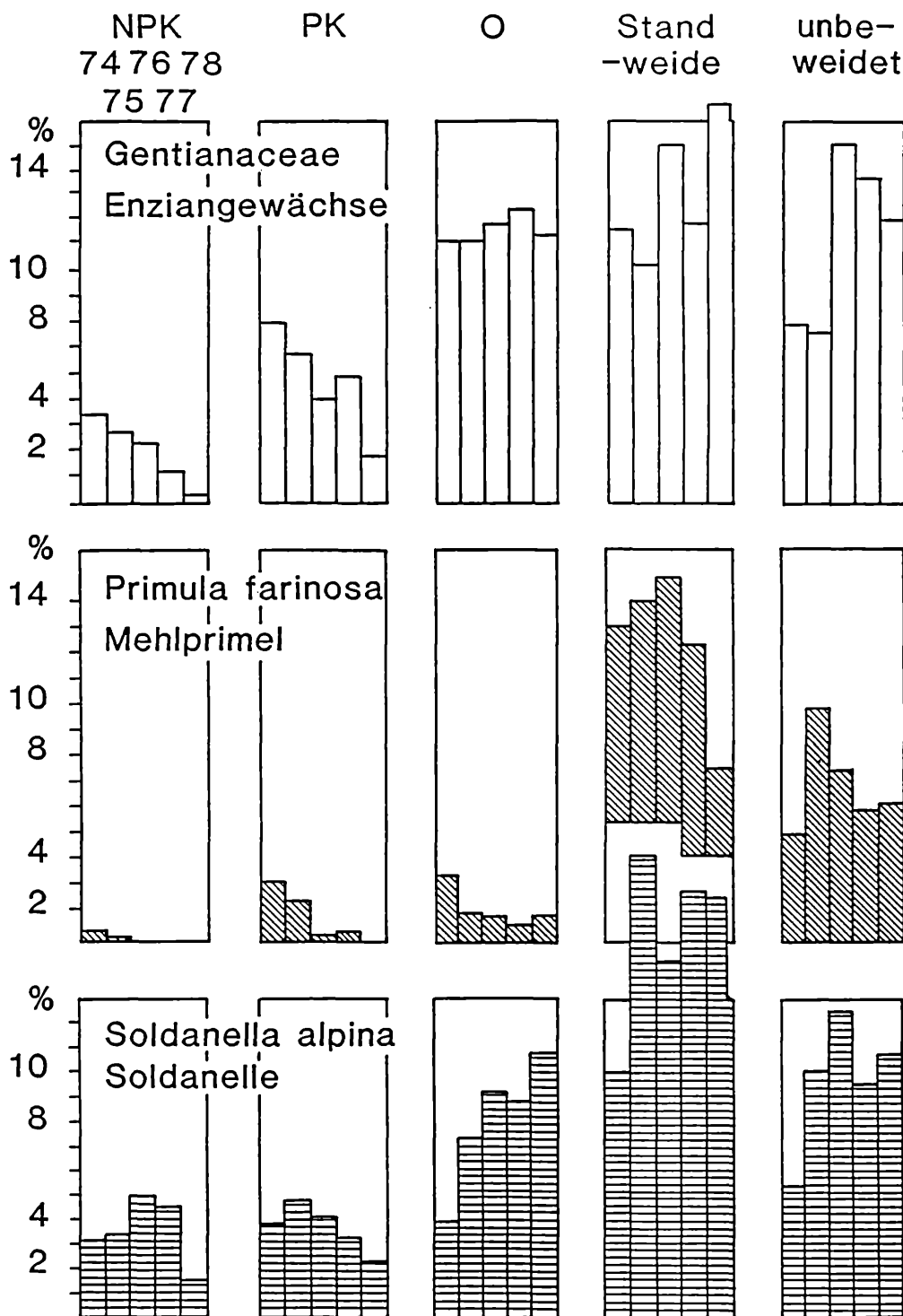
Libellen	80		Hautflügler (Auswahl)	1686		Grossschmetterlinge	1300		Farne u. Blütenpflanzen	2476		Pilze	2337	
39 (49%)	557 (33%)	467 (36%)	637 (26%)	596 (26%)	60 = 2%	23 = 1%								
4 = 5%	58 = 3%	27 = 2%												

das gleiche Getöse. Schon gibt es Traktoren mit "Musikbar". Der Kopfhörer, gleichermaßen Gehörschutz wie Tonüberträger, kann mit harten Rhythmen den Takt des Dieselmotors sekundieren. Lerchen und Grillen und andere tonale Flausen sind nicht mehr gefragt. Die Qualität der Klänge der landwirtschaftlichen Bewirtschaftungsgeräusche hat sich seit den 50er Jahren so grundlegend geändert wie vorher nicht innerhalb von Jahrtausenden. Aus einer menschlich-tierischen Hand- und Spanndienst-Wirtschaft, die energetisch wie rohstofflich fast aus sich selbst lebte und ein dementsprechendes polyphones, qualitätvolles Klang- und Tonspiel fabrizierte, man denke nur an die abendlichen "Dengel-Konzerte" in den Dörfern untermalt mit frischem Schwalbengezwitscher, ist beinahe über Nacht eine ökologisch fremdbestimmte, labile Schallandschaft mit redundanten Dutzendgeräuschen geworden.

Ob des Lärmdruckes in Stadt und Land flüchten viele Menschen in entlegene Gebiete. Doch was bleibt an Stille und natürlicher Schallandschaft übrig, wenn "Tausende die Einsamkeit suchen"? Der "Run" nach dem Süden und in die Bergländer ist im Grunde nichts anderes als eine Flucht vor den Folgen des Industrialismus. Das Geld, das bei der ökologischen Zerstörung der Ballungsräume gewonnen wurde, strömt lauthals als Baumaschinenlärm in die Alpentäler, wo mittlerweile Siedlungsdichten erreicht werden, die denen der Ballungsräume wenig nachstehen (z.B. Innental, Garmischer Talraum). Autobahnen dienen als Invasionsrouten für jene, die am Weekend die "Fluchtburg" der Alpen aufsuchen, wie für die Gäste, die mitunter ganz das Heimfahren vergessen. So sind die Talräume zu Verlärmungsbändern ohnegleichen geworden, wo man noch auf 1800 m die Motoren der mobilen Gesellschaft hochdröhnen hört. Das Gewürge der Betonmischfahrzeuge dringt über Bergstraßen immer höher, denn der Fortschritt bevorzugt den Beton über alle Maßen. Wo früher der Beilschlag durch die Wälder klang, reißt heute eine ärgerlich knurrende Motorsäge eine Wintersport-Abfahrtsschneise in die Bergwälder. Die Motorsäge in den Händen der Exploiteure ist es auch, die den tropischen Regenwald in ungeheuerem Ausmaß dezimiert. Wo Trägheit und geringe technische Möglichkeiten bislang Schutz boten, herrscht heute dank leicht zu handhabender Maschinen das Chaos. Das Feuer des PROMETHEUS brennt heute explosiv in den Motoren. Dessen ungeachtet erfreut man sich an Liedern, die traute Idylle suggerieren: "Auf der Alm da gibt's koa Sünd" meint ein kitschbayerisches Lied. "I liaß ma koa Landstraß'n baun her über d'Alm, aber a bißerl a Gangsteigele liaß i mir gfalln", heißt's in einem alpenländischen Volkslied. Auf Almstraßen ist leicht auch Handelsdünger zu transportieren, der wiederum die Enzian-, Mehlprimel- und Soldanellenbestände dezimiert (s. Abb. 7, S. 25).

Indessen, manche Almen sind bereits mehr von Motorenlärm, Touristenkrach, Konservenmusik als vom Schellenklang des Weideviehs geprägt. Der "Alpenklang" in Gestalt der Rinderglocke oder -schelle ist zur beliebten Touristenbeute geworden. Manche Almbauern verzichten bereits darauf, sie den Tieren umzuhängen. Die "Almklangwelt" wird ins Tal verlegt und in den diversen "Alm-Stüberln" und Heimatabenden als Dekoration, Glockenspiel oder "Heimatschnulze" in den Dienst des Fremdenverkehrs gestellt. Indes wird das Läuten der Kirchenglocken von manchen Gästen als Ruhestörung empfunden und kritisiert, gleichzeitig aber der den Talkessel füllende Verkehrslärm, der zur rechten Zeit von den Sirenen der Polizei- und Ambulanz-Wägen beherrscht wird, als notwendige Begleitmusik des Fortschrittes, der gelegentlich in einen "Stau" gerät, hingenommen. Glocke und Sirene gehören zu den prominentesten akustischen Instrumenten, deren Aufgabe und Botschaft jedoch völlig unterschiedlich ist! "Die Sirene verkündet Not und Bedrängnis, sie soll zentri-

Abbildung 7: Rückgang von Enzian, Mehlprimel und Soldanellen infolge Handelsdüngereinsatz:
 N = Stickstoff, P = Phosphor, K = Kali



Quelle: nach SPATZ, G./WEIS, G.-B.: Nutzungsänderungen im Gebirge und ihre Konsequenzen für den Naturschutz. In: Verhandlung der Gesellschaft für Ökologie, Band VIII, Göttingen 1980; Original-Abbildungslegende: Das Verhalten geschützter Arten bei unterschiedlicher Bewirtschaftung (1500 - 1700 m ü.M., "Sandbichler-Alm" über Bayrischzell)

fugale Wirkungen haben und die Menschen zerstreuen. Dagegen wirkt die Kirchenglocke zentripetal, sie ruft die Menschen zur Gemeinschaft" (MARK 1975, S. 166). Eine Landschaft, in der der exogene Stoffwechsel den endogenen überlagert, in der die Zerstreung Inhalt der Arbeit wie der Freizeit wird, gehört es zur logischen Konsequenz, daß etwas Entsprechendes den "Ton" angibt.

Mittlerweile hat der Industrialismus auch das "Dach Europas" erreicht. Die Gletschergebiete verschiedener Hochalpenzüge sind zu hochfrequentierten Sommerskigebieten geworden. Wo über Jahrtausende nur das Poltern von Schneelawinen, Steinschlag und Eisbruch als Lautäußerung urweltlicher Schallandschaft zu hören war, "singen" Kabelbahnen, ertönt "Wedel-Musik" aus den Lautsprechern, knattern Pistenraupen und Schneekatzen über Schnee und Eis, donnern Lawinensprengungen und lärmt das Helicopter-Skying unter den kondensstreifenmarkierten Flugbahnen der großen Fluggesellschaften, die eben Touristen zur Serengeti-Safari nach Kenia schaffen. Zur selben Zeit, da der Tourismus-Kommerz die Gipfel erobert, beginnt der Energie-Kommerz die Gletscherbäche abzuleiten, um Spitzenstrom liefern zu können. Von den 36 wesentlichen Abflüssen der Tauern sollen nach den Plänen der Kraftwerksgesellschaft fast alle energetisch genutzt werden – totaler Industrialismus in Europas "belle etage". Als Kompromiß gegenüber den protestierenden Ökologen und Naturschützern wird als großzügige Geste in Aussicht gestellt, in einigen Tauerntälern täglich etwa 2 Stunden die Bergbäche für die Touristen "rauschen" zu lassen.

Dieses Verhalten gemahnt fatal an Szenarien aus der überwunden geglaubten absolutistischen Ära eines "Sonnenkönigs", der alles Wasser seines Gartenherrschaftsbereiches nach Lust und Laune manipulierte. Waren diese barocken Wasserspiele zumindest noch skurrile Kunstwerke im beschränkten Rahmen, so sind derartige Wasserinszenierungen in Europas Brunnengebiet, den Alpen, eine ungeheure Vermessenheit mit schwersten ökologischen Folgen. Sie sind durch nichts zu rechtfertigen, denn weder gehen die vielzitierten "Lichter" aus, noch bleiben die Kochherde kalt, es geht lediglich um die Beibehaltung und weitere Steigerung eines maßlosen Energieverbrauches. Systeme, die auf diesem Sektor zuviel des Guten tun, verheizen sich buchstäblich selbst. So wie das Autoökosystem Mensch seine Funktionstüchtigkeit – seine Gesundheit – ruiniert, wenn ihm zuviel Energie zugeführt wird, genauso geschieht den nach- und übergeordneten Systemen, in denen er lebt. Es ist bezeichnend, daß in der Stadt mit der höchsten Kriminalitätsrate – New York – zugleich die höchste Energiestromdichte wirksam ist.

"Aus Hochkulturen sind Industrie- und Erfolgspopulationen geworden, in denen die alten Erfolgsmechanismen des vergrößerten Energiedurchsatzes vorhalten, die Bremse des alten Evolutionsrhythmus aber weggefallen ist... Ordnung, in Jahrmillionen aufgebaut, ist im Handumdrehen und unwiederbringlich dahin. Und die zerfallene Ordnung verläßt als nächtliche Wärmestrahlung diese Biosphäre mit Lichtgeschwindigkeit in die Kälte des Weltraumes" (RIEDL 1972, S. 14-15).

Wo man singt, da laß dich nieder

"Obwohl wir uns in unserem Denken über die Natur erhoben haben, bilden in uns selbst die Urkräfte der Natur den Nährboden für unser Leben. Diese Kräfte werden aber genährt aus dem ständig immer erneuerten Zusammenhang mit der Natur. Ständig frische Eindrücke aus der lebendigen außermenschlichen Natur sind Voraussetzungen für das Strömen der

Kräfte. Wo dieser Strom unterbrochen ist durch ein von der Natur abgeschnittenes Leben, da verkümmert unsere Einbildungskraft als die Quelle menschlicher Taten. Jene Kräfte können sich nur nähren vom Geheimnis der großen Quelle, der Natur. Denn die Dinge, die wir gemacht haben, sind nicht mehr geheimnisträchtig und demnach nicht mehr fruchtbar und anregend für sie". "Gerade diese Naturquellen aber sind heute für den modernen Menschen am Versiegen. Wir sind daran, sie selber zu zerstören, in tragischem Nichtwissen um die Notwendigkeit des Kontaktes und Umganges mit ihnen ... Unsere Seele verarmt heute infolge der Mangelwirtschaft an Natureindrücken" (PORTMANN 1966).

Der Staat versucht diesen Mangel indirekt wohl dadurch zu beheben, daß er dem Umweltschutz den Rang eines Staatszieles in der Bayerischen Verfassung eingeräumt hat und das Naturschutzgesetz den neuen Erfordernissen anzupassen versucht. Auch der Bund müht sich. So spricht das Bundesnaturschutzgesetz genauso wie das Bayerische Naturschutzgesetz zwar nicht "expressis verbis" von einer Verpflichtung in bezug auf die Bewahrung und Pflege von akustischen Landschaftsqualitäten, doch kann man diese bei der Formulierung als mit beinhaltet sehen, so im Artikel 1 des Bayerischen Naturschutzgesetzes, wo gefordert wird: "Natur und Landschaft sind in ihrem Leistungsvermögen zu erhalten. Sie sind insbesondere vor Eingriffen zu bewahren, die sie ohne wichtigen Grund in ihrem Wirkungsgefüge, ihrer Eigenart und Schönheit beeinträchtigen oder gefährden können. Eingetretene Schäden sind zu beseitigen oder auszugleichen".

Das Bundesimmissionsschutzgesetz (Lärm betreffend) nennt im § 1, daß es Zweck des Gesetzes sei, nicht nur den Menschen, sondern auch "Tiere, Pflanzen und andere Sachen vor schädlichen Umwelteinwirkungen ... und erheblichen Belästigungen ... zu schützen". Soweit so gut. Viele Bürger beklagen jedoch die wachsende Kluft zwischen der gesetzlichen und tatsächlichen Wirklichkeit und reagieren vielfach mit Staatsverdrossenheit. Andere wiederum flüchten sich in einen "Endsieg-Glauben" und sind der festen Überzeugung, daß die offenkundigen Schäden der vom Industrialismus dominierten Zeit nur durch einen noch größeren und umfassenderen Einsatz industrieller Hilfsmittel nicht nur behoben, sondern in Fortschritt und Freude verwandelt werden können. Das klingt fast wie "Völker hört ihr die Signale ...".

Auswege aus der Krise

"Unsere heutige Beziehung zu dem, was wir als emanzipierte, mehr oder minder gebildete und verstädterte Bürger industrieller Gesellschaften unter Natur verstehen, ist fundamental ambivalent und in erster Linie beherrscht von einer Art Sehnsucht nach einem Zustand, dem entronnen zu sein wir alle ansonsten außerordentlich zufrieden sind. Die heutige Generation ist bestrebt, sich mit den Mitteln, die Technik und Wirtschaft einer modernen Industriegesellschaft liefern, entsprechend ihrem "Natur-Verständnis" bestimmte Erlebnis-inhalte zu verschaffen, ohne den Preis erlegen zu wollen, den jahrhundertlang die Menschen für den Zugang in diese Natur zahlen mußten" (LUTZ 1972, S. 160).

Mit der Volksmusik machen wir es genauso. Wir schwelgen in überkommenen "Ernte-Schätzen", der Boden, auf dem sie wachsen, kümmert uns wenig. Volksmusik kann zur "Weltflucht" werden, zur Selbsttäuschung. War Volksmusik im ersten Dasein "Lebensmittel", im zweiten Dasein "Pflegegut" (vgl. WIORA 1959 und HOERBURGER 1978), so besteht jetzt

die Gefahr, daß sie zur "Beruhigungs- und Glücksdroge" wird, die die rauhe, zutiefst materialistische Wirklichkeit des Alltags besser ertragen läßt.

Man kann sich sicher auch im 10. Stockwerk eines Hochhauses aus Stahl, Beton und Glas in irgendeiner der Münchner Trabantenstädte eine "gemütliche Bauernstube" einrichten und dort musikalischen Hoagartn halten und man kann auch in New York einen "Bayerischen Volksliedchor" gründen; doch wird diesen Künstlichkeiten der Saft fehlen, die Glaubwürdigkeit mangeln, die aus der räumlich-zeitlosen Rückbindung mit der Tatsächlichkeit des Lebens erwächst. Erscheinungen dieser Art gleichen Topfpflanzen, die man überall hinstellen kann und die dahinvegetieren, fremd in einer fremden Umgebung, von künstlicher Ernährung abhängig.

Volksmusik kann auf Dauer kein "Kübelgrün-Dasein" führen, will sie den Anspruch "Musik des Volkes" zu sein, wahren. Noch leben und singen Menschen, die das, was sie singen, zumindest in der Jugend erlebt haben. Bald wird die "Vorratsdüngung und das Gießwasser" der Volksliedpioniere und ihres Lebenswerkes, das aus ihrer Lebenshaltung und -erfahrung und ihrer tätigen Liebe zur Heimat erwuchs, aufgebraucht sein. Dann steht die Volksmusik "trocken" wie jener vorher genannte Pflanzenkübel auf dem Asphalt, wird kein neues Wurzelwerk mehr schlagen können, weil es keinen Wurzelgrund in der Wirklichkeit der Landschaft und des Lebens mehr gibt. Man wird das Feld mehr dem Atonalen, dem Pop und dem Rock und Beat überlassen müssen, die auf ihre Weise zweifellos ehrlicher sind als Sang und Klang über Blumen, Tiere, Landschaften, Berufe usw., die es nicht mehr oder nur mehr so selten gibt, daß sie unmöglich noch erlebnisträchtig besingbar für das Volk in Erscheinung treten.

Ein erster Weg zur Selbstbesinnung und Rettung des Liedbodens ist der, daß man ihn schützt und pflegt, das heißt, daß man sich das Anliegen des Natur-Landschaftsschutzes zu eigen macht und so gut es geht die "gespaltene" Lebensweise aufgibt, die oft tagsüber das zerstört, was abends besungen wird. Wie leicht könnte auch im Zusammenhang mit Veranstaltungen, Rundfunk- und Fernsehsendungen volksmusikalischen Inhalts auf die Liedbodenpflege, auf den Zusammenhang von Natur und Landschaft und Kultur im engeren und weiteren Sinn eingegangen werden. Die meisten Kommentatoren beschränken sich auf historische, musikgeschichtliche und volkskundliche Beiträge, die interessant und amüsant sind, niemanden weh tun und im wesentlichen Zufriedenheit mit dem Erreichten dokumentieren.

Volksmusik braucht nicht Agitation oder Propaganda zu sein, allenfalls kann sie mit ein bißchen "Gstanzl-Pfeffer" gewürzt werden. Schließlich gehört auch das Spottlied zur Volksmusik, auch wenns die Mächtigen zu allen Zeiten nicht sehr gern gesehen bzw. gehört haben.

Ein weiteres tut not: Volksmusik ohne ausgeprägtes Selbstwertgefühl, auf gut bayerisch "ohne Stolz", wird zur leeren Hülse oder zur Platte, die man "auflegt", wann immer man sie als Gefühls- und Stimmungsmacher braucht. Die Umstände, "wo" und "wann" gesungen werden soll, müßten ausschlaggebend sein für "ob" gesungen und gespielt wird. Das rechte Tun am rechten Ort zur rechten Zeit, das nenne man Kultur! Volksmusik zur Supermarkt- und Autohauseröffnung, zum "Einstimmen" für die feuchtfröhliche Firmen-Weihnachtsfeier und zur aufdringlich "urigen" Tourismuswerbung verleugnet ihr Wesen und vergibt sich.

"Vergeßt nie, daß zum Volkslied der ganze Mensch gehört: Heimatliebe, Brauch, Sitte, Bescheidenheit gepaart mit einem gewissen Stolz, der sich nie des Vorteils halber erniedrigt", mahnte der KIEM Pauli. Um die Ehre und die Verpflichtung zur Glaubwürdigkeit hat die wahre Volksmu-

sik immer gewußt sogar Texte daraus abgeleitet, wie dies im Psalm 136, der DAVID oder JEREMIAS zugeschrieben wird, mit wahrhaft alttestamentarischer Wucht geschehen ist (Neufassung des Textes von E. CARDENAL).

An den Wassern von Babylon
sitzen wir und weinen,
wenn wir an Zion denken.
Wir sehen die Wolkenkratzer
von Babylon,
die Lichter,
die sich im Wasser spiegeln,
die Lichter des Nachtclubs
und der Bars von Babylon.
Wir hören ihre Musik
und weinen.

An die Weidenbäume am Ufer
haben wir unsere Zithern gehängt,
an die Trauerweiden -
und wir weinen.

Die uns gefangennahmen
wollen, daß wir für sie singen:
Heimatlieder,
Volkslieder aus Zion.
Aber wie sollen wir im fremden Land
Zions Lieder singen?
Verdorren soll mir die Zunge,
zerfressen der Krebs den Mund,
wenn ich dich vergesse,
Jerusalem.

Öffnung tut not

Volksmusik ist nach RIEHL nicht fertig, ist ein immerwährender historischer Prozeß. Was damit gemeint ist, mag für manche ein heikles Thema sein. Kann im Donauried, in der Hainburger Au, in der elsässischen Protestbewegung, in der aus Amerika oder Okzitanien herkommenden Folk-Szene, in der Öko- oder Alternativbewegung neue Volksmusik entstehen? Sind Drehleier und Dudelsack "anarchistische" und Zither und Hackbrett "staatstragende" Instrumente? Frau Muse fragt nicht danach. Es ist denkbar, daß sich hier manches regt, was aus der Volksseele kommt, was ausdrückt und anspricht, was mehr ist als Schlager und nicht bloß abgetan werden sollte. Jugend hat das Recht zu gären, zu hinterfragen und unausgereift zu sein. Leistet die eingeführte, anerkannte und etablierte Volksmusik "Entwicklungshilfe" zu einem Mauserungsprozeß des Heraufkommenden oder übersieht sie dieses chancenreiche Phänomen der volksmusikalischen Außenseiter der Berührungsangst wegen? Waren die Wildschützen, der "Boarische Hiasl", der "Wirtssepperl z'Garching" nicht auch Außenseiter, die den jeweils herrschenden Kreisen "Läuse im Pelz" waren und vor allem auch deshalb vom Volke besungen wurden? Auch die Läuse und die Wanzen gehören mit zum Ganzen, könnte man hier in Abwandlung einer ökologischen Binsenwahrheit sagen.

Schlußgedanken

Volksmusik ist auch Dienst an der Schönheit. Der Mensch kann nicht ohne sie leben. Gute Volksmusik ist eine Botschaft, eine Erinnerung an zeitlos Gültiges, an Schönes. Am Feierabend wird manches Herz weich, empfänglich für den Dienst am Schönen. Wenn THOMAS VON AQUIN recht hat, dann ist "Schönheit der Glanz des Wahren", man könnte auch sagen, "der Klang des Wahren". Wir haben mit der bildhaften und klanghaften Schönheit der Natur und deren harmonischen Überformung durch die Musik Anstöße und Einbrüche in eine materialistische Welt hineinzubringen und ihr unterdrücktes und dennoch vorhandenes Harmoniebedürfnis zu fördern und zu stärken.

Ein weiteres: Von ATHANASIUS (4. Jh.) stammt der Satz "Gott liebt seinen Kosmos, daß er spielt auf ihm wie auf einer Lyra". Vom evangelischen Theologen R. v. LÖWENICH kamen anlässlich eines Seminars der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege zum Thema "Theologie und Naturschutz" Gedanken ähnlicher Sicht. Er zitierte den Psalm 148 "Lobet den Herren auf Erden, ihr Walfische; Feuer, Hagel, Schnee und Dampf, Sturmwinde, die sein Wort ausrichten; Berge und alle Hügel, fruchtbare Bäume und alle Zedern; Tiere und alles Vieh, Gewürm und alle Vögel ...die sollen loben den Namen des Herrn!" und fuhr dann weiter: "Das ist der Auftrag aller Schöpfung, ihr Sinn noch bevor der Mensch seine Hand an sie legt und weit über alle menschliche Verfügung hinaus: Spielerisches, zweckloses Lob Gottes; Erzählen der Herrlichkeit Gottes... Und wo wir töten, mundtot machen, austrocknen, da machen wir nicht nur die Welt, die Erde, die Natur ärmer, sondern da wird Gott ärmer gemacht. Ärmer um sein Lob, ärmer um seine Gespielen, da wirds stumm um ihn herum, da wird er seiner Herrlichkeit entkleidet!"

Der Reichtum unserer Heimat, landschaftliches-klingendes Erbe, ist ein außerordentlich wertvolles kulturelles Geschenk und bringt Chance und Verpflichtung für die Zukunft. Dieses Gut will ins Spiel gebracht werden und klingen: Dem Schöpfer zu Ehren und uns zur Freude, die wir brauchen, um den notwendigen Wandel in Frieden und Freiheit zu gewinnen. Könnte es natürlichere Verbündete geben als Landschafts- und Volksmusikpflege?

Literatur

BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR LANDESENTWICKLUNG UND UMWELTFRAGEN (1981):

Umweltschutz in Bayern - Lärmschutz, München

BERDJAJEW, N. (1978):

Fortschritt, Wandel, Wiederkehr. Arche-Verlag, Zürich

BRESGEN, C. (1985):

Musikursprünge der Alpenländer. Vortragsaufzeichnungen, Laufen

CARDENAL, E. (1973):

Das Buch von der Liebe lateinamerikanische Psalmen; Siebenstern, Hamburg

HABER, W. (1977):

Einführung in die Landschaftsökologie. In: Berichte der Flurbereinigung 29, STMLF

- HAECKEL, E. (1924):
Vorträge und Abhandlungen. Gemeinverständliche Werke. Band V.-A.
Kröner Verlag, Leipzig
- HELLPACH, W. (1965):
Geopsyche. - Enke, Stuttgart
- HELM, A. (1929):
Das Berchtesgadener Land im Wandel der Zeit; Teil I, Reprint 1973.
Verl. Berchtesgadener Anzeiger
- HERINGER, J. (1981):
Die Eigenart der Berchtesgadener Landschaft. Diss. am Lehrst. f.
Landschaftsökologie der TU München-Weihenstephan
- HOERBURGER, F. (1968):
Zur Begriffsbestimmung von Volksmusik. In: Schönere Heimat, Heft 4
- KAUFMANN, G.v. (1961):
Tänze in Altbaiern. Mündliche Mitteilung
- KLÖTZLI, F. (1980):
Unsere Umwelt und wir. Eine Einführung in die Ökologie. Bern/Stutt-
gart: Hallwag
- LÖWENICH, R.v. (1981):
Christlicher Schöpfungsglaube und Mitverantwortung. In: Theologie und
Naturschutz. - Laufener Seminarbeiträge 2/81, Laufen: ANL
- MARK, D. (1975):
Plädoyer für eine akustische Ökologie. In: Musik und Bildung 4, 164-167
- PAHLEN, K. (1965):
Mensch und Musik. - Heyne-Verlag, München
- PORTMANN, A. (1966):
Wir sind ein Stück Natur. In: Hannoversche Allgem. Zeitung vom
15./16.01.1966
- REMMERT, H. (1981):
Die Osterinsel und was sie lehrt. In: Nationalparke, 1/81, Grafenau
- RIEDL, R. (1972):
Generelle Eigenschaften der Biosphäre. In: Belastung und Belastbarkeit
von Ökosystemen. - Tagungsbericht der Ökol. Gesellschaft, Gießen.
- RIEDL, R. (1975):
Die Ordnung des Lebendigen. - Paul Parey, Berlin/Hamburg
- SEATTLE, (1854):
Der Hunger der Weißen wird die Erde verschlingen. Zit. i. Nationalpark
13, 16-20
- SEDLMAYR, H. (1970):
Gefahr und Hoffnung des technischen Zeitalters. Salzburg; Otto Müller

SCHWIND, M. (1964):
Kulturlandschaft als objektivierter Geist. Darmstadt: Wissenschaftl.
Buchgesellschaft

SCHMITHÜSEN, J. (1939):
Wesensverschiedenheiten im Bilde der Kulturlandschaft. In: Archiv für
Deutsche Landes- und Volkskunde, Bd. 3

VOLKERT, W. (1969):
Adel und Landstände. In: Handbuch d. bayer. Geschichte. Spindler M.
(Hrsg.); München: Beck-Verlag

WIORA, W. (1939):
Der Untergang des Volksliedes und sein zweites Dasein. In: Musikalische
Zeitfragen Bd. 7, Kassel, S. 9 ff

ZORN, W. (1976):
Idee und Erscheinungsformen des Landschaftsschutzes aus sozialer und
wirtschaftshistorischer Sicht. In: Kulturlandschaft in Gefahr, Hrsg.: P.C.
Mayer-Tasch; Bayer. Landeszentr. f. Polit. Bildungsarbeit

Anschrift des Verfassers:

Dr. Josef Heringer
Akademie für Naturschutz
und Landschaftspflege
Postfach 1261
8229 Laufen a.d. Salzach

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge \(LSB\)](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [4_1985](#)

Autor(en)/Author(s): Heringer Josef K.

Artikel/Article: [LANDSCHAFTLICHE VORGABEN FÜR DIE VOLKSMUSIK 8-32](#)